



Johannes Broxtermann: Tot = tot? Bei der Beerdigung von KL

Tot = tot? Bei der Beerdigung von KL

Predigt am 27.02.2026

*Vor meinem eignen Tod ist mir nicht bang,
nur vor dem Tode derer, die mir nah sind.
Wie soll ich leben, wenn sie nicht mehr da sind...
Bedenkt: den eignen Tod, den stirbt man nur.
Doch mit dem Tod der andern muss man leben.*

Worte der jüdischen Dichterin Mascha Kaleko. Ja, es stimmt: Mit dem Tod von KL müssen wir leben. Mit diesem überraschenden Tod. Ich habe sie zuletzt Ende November in der Stadt getroffen, und nichts ließ ahnen, dass sie dem Tod so nah war. Ihr Sohn hat mich nun gebeten, etwas zu sagen in dieser Stunde. Nichts Biografisches, das kommt woanders – im übrigen kannten Sie KL hier ja wohl alle besser als ich. Aber etwas von meinem Fach – etwas „Spirituelles“; sie wäre dafür empfänglich gewesen, sagte er. Sie war immer eine Suchende, mit großer Offenheit des Geistes und des Herzens – eine Frau, die sozusagen „mit ausgebreiteten Armen“ lebte.

Der Tod ist erstmal gar nicht spirituell. Ich finde, er ist brutal. Er kommt wie ein Räuber. Hilflös erleben wir, dass wir einen lieben Menschen dann sehr vermissen. Wir spüren, wie vergänglich, wie endlich das Leben ist – auch das eigene. „*Die Uhr schlägt. Alle.*“ (S.J. Lec) Die Vergänglichkeit ist die eindeutigste Eigenschaft unseres Lebens. Wir sind immer nur Gäste auf dieser Erde.

KL hat sich in den Wochen der schweren Krankheit auseinandergesetzt mit dem Tod – mit dem, was sie noch wollte und was sie nicht mehr wollte –, und sinngemäß hat sie über den nahen Tod gesagt: „Es wird okay sein.“ Das ist schon ein großer spiritueller Schritt: sich nicht auf die Angst zu fixieren, nicht darin zu verharren, auf den Schrecken des Todes zu schauen, sondern ihn anzunehmen, sein Okay zu geben. Dieses Okay fällt denen leichter, die zu ihrem Leben mit allem Auf und Ab stehen können, die insgesamt mit ihrem Leben zufrieden sind, die nicht meinen, sie hätten im Leben Entscheidendes verpasst.

Ob sich dieses große schmerzliche unwiderrufliche Ereignis Tod mit Hoffnung verbinden lässt? Davon lebt nun das Spirituelle: von der Kraft der Hoffnung. Tot ist tot – aber es hängt von unseren „inneren Augen“ ab, wie wir den Tod sehen und erleben. Wahrscheinlich spüren wir alle, dass uns die Worte darüber fehlen, oder dass sie uns sehr schwerfallen. Ob es das gibt: ein „Weiterleben nach dem Tod“? Bei solchen Fragen können wir nur herumstottern. Wir wissen nicht Bescheid, wir haben keine Beweise. Nur Hinweise, nur ein Ahnen, nur Bilder. Eine Witwe sagt mir: „Ich spreche jeden Tag mit meinem Mann!“ Er ist für sie gegenwärtig, verschwindet nicht in der Vergangenheit. In Todesanzeigen schreiben die Angehörigen oft: „Du lebst in unseren Herzen weiter!“ Sie drücken damit die Hoffnung aus, dass die Liebe bleibt, dass sie nicht aufhört. „Stärker als der Tod ist die Liebe“, heißt es im Hohenlied des Alten Testaments. „Auch mächtige Wasser können die Liebe nicht löschen.“ So entstand damals ein Ahnen von der Ewigkeit. „Ewigkeit“ ist wie ein Protest gegen die Endlichkeit, gegen die reine Diesseitigkeit, gegen das „Aus und Vorbei“. Ewigkeit ist zugleich wie



Johannes Broxtermann: Tot = tot? Bei der Beerdigung von KL

ein Kompliment: Du – meine liebe Frau, mein lieber Mann – bist so wertvoll, dein Leben ist so kostbar, unsere Liebe ist so tief, dass sie kein Ende finden soll und finden darf. Auch der Tod ist nicht das Ende. Eher ist er ein Ziel. Ein Ziel, in dem alles Gute des Lebens, in dem alle Liebe aufgehoben ist, gut aufgehoben ist. Ja, die Zeit, die tickende Uhr, hat uns im Griff; aber die Hoffnung führt uns – durch die Zeit hindurch – in die Ewigkeit. Ins Unendliche, Unbegrenzte, Unbeschreibliche. Oder mit der Bibel gesprochen: zu Gott, in sein Reich, in seine Ewigkeit. Anders gesagt: In die unbegrenzte Liebe. Gott ist diese Liebe. Eine größere Hoffnung kann es nicht geben, als sozusagen „mit Haut und Haaren“ und mit seiner ganzen Lebensgeschichte in Gott geborgen zu sein.

Noch eine Dichterin soll jetzt zum Ende hin vorkommen: Marie Luise Kaschnitz. Eines ihrer Gedichte, bald nach dem 2. Weltkrieg geschrieben, heißt: Ein Leben nach dem Tode.

*Glauben Sie, fragte man mich,
an ein Leben nach dem Tode?
Und ich antwortete: Ja.
Aber dann wusste ich
Keine Auskunft zu geben,
wie das aussehen sollte – dort.*

*Ich wusste nur eines:
Keine Hierarchie von Heiligen
Auf goldenen Stühlen sitzend.
Kein Niedersturz verdammter Seelen
In Richtung Hölle.
Nur – nur Liebe – freigewordene
Niemals aufgezehrte Liebe
mich überflutend.*

*Mehr also, fragen die Frager
mehr also erwarten Sie nicht
Nach dem Tode?
Und ich antwortete: Weniger nicht.*

Ich selber bin ungefähr gleichaltrig mit KL und weiß, dass meine Jahre hier auch wohl gezählt sind. Da spricht mich eine Anekdote aus Münster an. Der alte Bischof Poggenburg lag dort 1933 auf dem Sterbebett und fühlte den Tod nahen. Sein Beichtvater, ein uralter Kapuziner, kam wieder mal zu ihm und sagte: „Exzellenz, sollen wir noch einmal die Sterbegebete sprechen?“ Der Bischof entgegnete: „Ach was! Ich lass es jetzt drauf ankommen!“

Das möchte ich auch so sagen können – „ich lass es jetzt drauf ankommen“ – im Vertrauen darauf, dass das, was ich geglaubt habe, sich als wahr und stimmig erweist, dass es sich zeigt, dass „es kommen kann“....